

Der Westwall – vom Unerfreulichen zum Denkmalwert

Spuren am Oberrhein

Frank Armbruster

Der aufmerksame Wanderer kann im Rheinauewald Überreste von Bunkern entdecken, die meistens völlig unter Gestrüpp und Ranken versteckt und kaum noch zu erkennen sind. Es sind die letzten Zeugen des Westwalls, eines Verteidigungssystems, das in den Jahren von 1936 bis 1940 erbaut, zum größten Teil nach 1945 gesprengt wurde, aus über 11000 Bunkern sowie weiteren Anlagen wie Stollen, Panzergräben, Panzerhöckern und Flakstellungen bestand und sich von Kleve bis vor die Tore Basels 630 km lang erstreckte. Schon 1936, vor der Besetzung der durch den Versailler Vertrag entmilitarisierten Rheinlande, erkundeten deutsche Offiziere in Zivil unter strengster Geheimhaltung den künftigen Verlauf der im Westen geplanten Befestigungsanlagen. Und nur fünf Tage nach dem Einmarsch deutscher Truppen in diese Zone erhielt die „Inspektion der Westbefestigungen vom Oberkommando des Heeres (OKH)“ den Befehl, mit dem Bau von Sperrbefestigungen an den Saarübergängen im Saarland und dem Bau von Befestigungen am Oberrhein zu beginnen.

Der Westwall in der Propaganda

1938 wurde die Geheimniskrämerei durch laute Propaganda ersetzt. Fanden die beiden ersten Inspektionsreisen Hitlers zu den Westbefestigungen noch unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt, erfolgte Hitlers dritte Reise vom 14. bis 19. Mai 1939 von Stolberg bis nach Efringen im Markgräfler Land unter dem Jubel der Bevölkerung. In einem Tagesbefehl sagte Hitler: „Die Inspektion des Westwalls hat mich von seiner Unbezwinglichkeit überzeugt. Das deutsche Volk vereinigt sich mit mir im Dank an alle, die durch ihre unbegrenzten Bemühungen in der kürzestmöglichen Zeit diese Grundlagen für die deutsche Sicherheit in Beton und Stahl geschaffen haben“¹. Hitler widmete dem Westwall sogar im Sommer 1938 eine eigene Denkschrift.² Darin führte er aus, dass der Zweck einer Festungsanlage sei, mit geringsten Mitteln ein Maximum an Abwehrwirkung zu erzielen. Die Festungen sollten Stützpunkte für den heroischen Kämpfer sein, ihn vor Artilleriebeschuss schützen und für den Augenblick des Infanterieangriffs erhalten. Ein „Volksbuch vom Ringen um Deutschlands Westmark“ lieferte die Begleitmusik:³ „Der Westwall ist mehr als

eine Befestigungslinie. Er ist ein Stück Weltgeschichte. Geschaffen durch den Geist des Führers und die Fäuste deutscher Arbeitskameraden. Dies kleine Volksbuch, das einen Begriff von der historischen Größe des gewaltigsten Verteidigungswerkes aller Zeiten vermittelt, gehört in jedes deutsche Haus.“⁴ Werner Flack schrieb pathetisch: „... die Gemeinschaft des Volkes erfasst uns wie nie in unserem Leben, ihr haben wir die Hand gereicht, und sie hat unsere ganze Persönlichkeit genommen ...“⁵ Fritz Hippler, Reichsfilmintendant, produzierte im Juli 1939 eigens den Film „Der Westwall“, der das Urbild der Volksgemeinschaft und die Synthese von Arbeiter und Soldat beim Bau des Westwalls zeigen sollte.⁶

Da allerdings dem Feind nichts preisgegeben werden durfte, bestand „Bildernot“, d. h. man durfte nur zeigen, was nichts verriet. Deshalb wurde nicht am Westwall, sondern im Panzerwerk eines Artillerieübungsplatzes bei Magdeburg gedreht.⁷ Die Propaganda malte wirkungsvoll das Bild von der unbezwingbaren „größte(n) Verteidigungsanlage der Erde“⁸ dem „gigantischste(n) Befestigungswerk aller Zeiten“ (Hitler)⁹ und konnte darüber hinwegtäuschen, dass bei Kriegsausbruch der Westwall in weiten Teilen noch Baustelle war und nur wenige Bunker voll einsatzbereit waren.¹⁰ Horst Rohde behauptet deshalb zu Recht, dass der Westwall einer der größten Propagandacoups des Dritten Reiches war¹¹. Nach dem Einmarsch der deutschen Truppen in Polen erklärten England und Frankreich Deutschland den Krieg, wagten aber nicht anzugreifen. Neben der mangelnden Bereitschaft¹², wirklich einen Krieg zu führen, hatte sie sicher auch diese Propaganda das Fürchten gelehrt.

Politische Begründungen

Stellte die Propaganda die Unbezwingbarkeit des Westwalls heraus, betonten politische Kommentare seinen defensiven, ja geradezu friedenserhaltenden Charakter. „Wie gieriges Meer Land um Land verschlingt, so hat Frankreich Jahrhunderte hindurch in andringender Brandung ein Stück deutschen Bodens nach dem anderen an sich gerissen. Jetzt aber hat unser Führer den Schutzdeich errichtet, an dem diese gefährliche Flut für alle Zeit abprallen wird: Das ist der deutsche Westwall.“¹³ Als Kronzeuge wurde der englische Schriftsteller Thomas Carlyle bemüht, der nach der Schlacht von Sedan geschrieben hatte: „Keine Nation hat einen so schlimmen Nachbar gehabt wie Deutschland in den letzten 400 Jahren an Frankreich – schlimm auf jegliche Art, frech, räuberisch, unersättlich und immer angriffslustig. Deutschland hatte Frankreich meines Wissens keine Kränkung zugefügt, außer daß

es neben ihm auf der Welt war.“¹⁴ Aber dennoch ist der Westwall „der überzeugendste Beweis, daß Deutschland Frankreich nicht angreifen will. Um so sinnloser wird damit der Angriff Frankreichs gegen Deutschland.“¹⁵ Doch auch die wahren Motive wurden nach vollbrachter Tat nicht mehr verheimlicht. „Die Lösung der Ostprobleme war nur möglich, wenn Deutschland den Rücken frei hatte.“¹⁶ Originalton Hitler: „Arbeitskameraden! Rund 500 000 Mann haben an den Grenzen des Reiches gearbeitet. Rund 3½ Millionen Sudetendeutsche sind zum Reich zurückgekehrt. Auf jeden von euch kommen also 7 Sudetendeutsche, denen ihr durch eure Arbeit die Freiheit geschenkt habt.“¹⁷ Und weitere Belege: „In der Tat übte auch der Westwall diese abstoßende politische Wirkung aus bei dem Anschluß Deutsch-Österreichs, bei der Lösung des sudetendeutschen Problems und bei der Regelung der böhmisch-mährischen Frage. Die Westgegner sahen, auch gerade mit Rücksicht auf den deutschen Westwall, in diesen drei Krisen von einem kriegerischen Eingriff ab ...“¹⁸ „Der Westwall bringt riesige Kräfteersparnis, so daß man an anderer Stelle mit Überlegenheit operieren kann, wie es im polnischen Feldzug 1939 der Fall war.“¹⁹



Feindbeobachtung



Bunker der ersten Linie direkt am Rheinufer mit sieben Mann Besatzung (infanteristische Gruppe)

(Fotos: Privatbesitz des Autors)

Planung und Organisation

Nach der Besetzung der entmilitarisierten Zone stellte die Wehrmacht zur Erkundung von geeigneten Orten für Bunkeranlagen am 1. August 1936 in Homburg/Saar den Festungspionierstab 17 auf.²⁰ 1937 wurde zu dessen Entlastung in Offenburg der Festungspionierstab 18 errichtet.²¹ Im Verlauf der Arbeiten wurden weitere Festungspionierstäbe im Norden errichtet. Nachdem es am 20.5.1938 zur sog. Wochenendkrise gekommen war, in der die tschechische Regierung eine Teilmobilmachung verfügt hatte, weil sie über angebliche deutsche Militäroperationen informiert worden war, war Hitler entschlossen, die sudetendeutsche Frage in Kürze gewaltsam zu lösen. Um einen möglichen Angriff durch Frankreich und England im Westen abwehren zu können, befahl er am 28.5.1938 den Bau von 1800 Scharnsteinen und 10000 Unterständen am Westwall bis zum Oktober dieses Jahres. Er wollte den Fortgang der Arbeiten dadurch beschleunigen, dass er

am 14. Juni 1938 den Generalinspekteur für das Deutsche Straßenwesen Dr.-Ing. Fritz Todt zum Generalbevollmächtigten für die Bauarbeiten am Westwall ernannte. Die Festungspioniere hatten in das zweite Glied zu treten und waren nur noch für die taktische Festlegung der Stände im Gelände zuständig.²² Aber da Hitlers Vorgaben völlig unrealistisch waren, konnte auch ein Todt diese nicht erfüllen. Die Anlagen sollten nach sogenannten Regelbauzeichnungen errichtet werden. Das betraf MG-Schartenstände, Pakbunker und Unterstellräume, Stände mit Drei- und Sechsschartenkuppeln, Stände für Artilleriebeobachter und Gefechtsstände. Die Wandstärken und die Aufteilung der Grundrisse waren von 1938 bis zur Einstellung der Arbeiten im Sommer 1940 allerdings einem steten Wandel unterworfen. Mangel an Baumaterial zwang zur Änderung der Planung. Jetzt sollten nur noch Unterstände für den Schutz von ein oder zwei Infanteriegruppen gebaut werden, die hier das vorbereitende Artilleriefeuer des Feindes abwarten und dann in den Schützengräben der Umgebung eingesetzt werden sollten.²³ Die ganze Westgrenze wurde in 22 Abschnitte eingeteilt und in jedem Abschnitt eine Oberbauleitung errichtet. Die führenden deutschen Bauunternehmer wurden den Oberbauleitungen als Generalunternehmer zugeteilt. Aus dem ganzen Reichsgebiet wurden weitere Baufirmen herangezogen und den Generalunternehmern als Nachunternehmer zugeteilt. Insgesamt waren rund 1000 Bauunternehmen beim Westwall beteiligt. Von den einzelnen obersten Reichsbehörden und Ministerien wurden unmittelbar Sonderbeauftragte der Abteilung für den Westwall beigegeben. Für die Geheimhaltung und Abwehr feindlicher Spionage sorgte ein besonderer Sicherungsstab.²⁴

Baumaßnahmen am Oberrhein

Die Anlagen sollten nach den Prinzipien „Verstreutheit, Vielheit, Kleinheit und Tarnung“ errichtet werden. Oberirdische Hindernisse wurden gegen feindliche Panzer- und Infanterieangriffe erbaut: Stacheldrahtverhaue, breite Wasserflächen, tiefe und breite trockene Gräben mit natürlichen und künstlichen Steilwänden und Höcker. Das Befestigungswerk sollte nicht nur aus einer Festungslinie bestehen, sondern aus drei in großer Tiefe gestaffelten Bunkerreihen, und im rückwärtigen Gebiet eine Luftverteidigungszone erhalten. Jeder Bunker sollte dabei eine in sich geschlossene selbstständige Kampfseinheit bilden. In wichtigen Abschnitten gab es zu Werkgruppen zusammengefasste Panzerwerke, die durch Hohlgänge miteinander verbunden waren, durch die der Nachschub und die Mannschaften herangeführt

wurden. Elektrisch betriebene Aufzüge verbanden die einzelnen Stockwerke der Befestigungsanlagen. In gesicherter Tiefe liegende Maschinenanlagen versorgten das gesamte Befestigungssystem mit Frischluft, Wasser und Strom für die Beleuchtung und Heizung sowie für den Antrieb von Hilfsmaschinen aller Art. Ein Fernsprechkabelnetz verband die einzelnen Panzerwerke untereinander. Die größeren Bunker besaßen modern eingerichtete Wasch- und Duschräume sowie tiefgelegene warme und trockene Ruheräume.²⁵

Von der Pfalz her traf der Westwall bei Karlsruhe auf den Rhein, ging im Norden bis Germersheim, im Osten bis an den Schwarzwaldrand und im Süden bis Lörrach. Die Arbeit an diesem Festungswerk wurde nach zeitgenössischen Darstellungen begeistert aufgenommen. „Sofort mit dem Eintreffen der Arbeitskräfte entwickelte sich ein riesenhafter Betrieb auf den Baustellen. Schon rollten die ersten Baumaschinen und Baugeräte an, schon wurden die Bau- und Materialbuden aufgestellt, der Antransport der Baustoffe setzte ein und überall wurde mit dem Aushub der tiefgegründeten Festungsbauwerke begonnen. In Tag- und Nachtbetrieb wurden Tausende von Festungsbauwerken zu gleicher Zeit durchgeführt. Während der Nacht hoben sich weithin sichtbar die hell erleuchteten Baustellen gegen den dunklen Himmel ab. Endlose Kolonnen von Lastkraftwagen schafften in unermüdlichem Pendelverkehr vom Bahnhof zur Baustelle die Baustoffe heran, und ununterbrochen hämmerten die Kompressoren und schlugen die Rammen schwere Eisenpfähle in den Boden.“²⁶

Die erste abgeschlossene Baumaßnahme war der „Ettlinger Riegel“ südlich Karlsruhe, der einen aus der Weißenburger Senke vorgetragenen Angriff abwehren und die Nord-Süd-Achse des Rheintals sperren sollte. 1937 waren im Raum Karlsruhe-Basel 17 Übergangsstellen über den Rhein mit MG-Schartenständen, PAK (Panzerabwehrkanonen)-Ständen und Unterstellräumen gesichert. Im Isteiner Klotz waren die ersten vier Kampf Räume eingerichtet.²⁷ Östlich Kehl wurde der „Korker Riegel“ (Korker Waldstellung) errichtet, der das Kinzigtal sperrte. Der Riegel erstreckte sich nahezu parallel zum Rhein, der nördliche und südliche Teil waren an ausgedehnte Wälder angelehnt, der mittlere besonders gefährdete Teil zwischen Kork und Eckartsweier wurde durch



Tarn- und Sicherungsarbeiten



Bunker mit unmittelbarer Vorfeldsicherung durch Drahthindernisse

Panzergräben gesichert. Er verlief von der Kinzig zur Schutter. Südlich von Eckartsweier schloss ein kurzer Panzergraben den Korker Riegel von der Schutter wieder an die Wälder an. Vor dem Panzergraben war das Gelände künstlich modelliert worden. In einer Versenkung befand sich ein Flächendrahthindernis für die Infanterie. Die Panzergräben waren durch MG-Bunker und Unterstände gesichert. Der Korker Riegel wurde noch durch zwei Sechsschartentürme gesichert. Diese Bauwerke ermöglichten ein nahezu lückenloses Infanteriefeuer auf der gesamten Länge des Riegels. Die Ortsränder von Kork und Riegel waren zur Verteidigung eingerichtet. Nördlich der Kinzig bei Kork befanden sich zwei weitere Panzergräben. Einer von ihnen ist sogar mit dem Straßenschild „Tankgraben“ ausgewiesen.²⁸ Der Ausbau am Oberrhein wurde als weniger dringlich angesehen, da der Rhein und der Schwarzwald starke natürliche Hindernisse darstellten. So wurden hier 1936 zunächst die schwachen Sperrlinien, aus insgesamt 106 Anlagen bestehend, gebaut.²⁹

Der flächendeckende Ausbau im Rheintal begann dann 1938. Die massiven Eingriffe in die Landschaft beschreibt Werner Flack ohne Bedenken: „Bäume fallen, Waldsäume weichen der Axt. Die Betonklötze brauchen freies Schussfeld. Wo Kornfelder wogten und Vieh weidete, zieht sich die unendliche Front des Flächendrahthindernisses hindurch. Eisen, Stahl, Zement und Kies schließen in den Bunkern einen mächtigen Bund. Die Baustellen beherrschen das Landschaftsbild.“³⁰

Die Hauptkampflinie wurde am Ufer erstellt und stark befestigt, z. B. mit Sechsschartentürmen. Die ersten Brückenkopfsicherungen waren zur Rundumverteidigung ausgebaut. Diese Linie ist beseitigt. Entlang des Hochwasserdammes verlief die zweite Linie, die vorwiegend aus Gruppenunterständen bestand. Diese Bauwerke sind teilweise noch gesprengt erhalten. Eine dritte Linie verlief im Bereich des Hochgestades und bestand aus Gruppenunterständen und einzelnen Kampfständen. Sie sind teilweise auch noch gesprengt vorhanden. Die vierte Linie bestand vorwiegend aus Gefechtsständen und Artilleriestellungen. Bekannteste Vertreter waren die verbunkerten Artilleriestellungen für Batterien mit schweren Marinekanonen, die an wichtigen Punkten entlang des Oberrheins aufgestellt waren. 1939 folgten dann weitere Anlagen zur Verstärkung erkannter Schwachpunkte. Dadurch entstand im Abschnitt des Generalkommandos Oberrhein entlang des gesamten Stromes mit geringer Tiefe bis zum Rheindamm eine lückenlose Feuerlinie, die vor allem an den Übergangsstellen Rastatt und Kehl verstärkt ausgebaut war. In den Schwarzwaldtälern verstärkten Riegelstellungen und Sperrstellen diese Befestigungslinie.³¹



Links: Die Bunkerbesatzung. Zusammenleben auf engstem Raum



Rechts: Ein Maschinengewehr zur Abwehr von Tieffliegern wird in Stellung gebracht

Ende 1938 betrug die Zahl der Arbeiter in der „Organisation Todt“ 342 000 Mann, hinzu kamen 90 000 im Bereich der Pionierstäbe und 300 Abteilungen des Arbeitsdienstes. Das gigantische Unternehmen hatte Auswirkungen auf die gesamte Volkswirtschaft und das gesamte Reichsgebiet. Die Zementindustrie lieferte bis zu 51 % ihrer Gesamtproduktion für den Westwallbau. Kies musste sogar aus Gegenden östlich von Berlin angeliefert werden. Baumaschinen wurden aus dem ganzen Reichsgebiet zusammengezogen.

Die Reichsbahn hatte täglich bis zu 9000 Waggon für den Westwall in Betrieb. Aus dem ganzen Reich wurden 16 000 Lkw zusammengezogen. Zeitweise war etwa ein Drittel der gesamten Rheinflotte für den Westwall tätig. Für die Beförderung der Arbeiter benötigte die Reichspost 4200 Omnibusse.³²

Unterirdisch waren die Unterkunftsräume, Küche, Wirtschafts- und Vorratsräume, Lazarett, Munitions- und Gerätelager. Oberirdisch waren die Kampfanlagen einschließlich Beobachtungs- und Postenständen und die Hindernisse. Gegen Artilleriebeschuss, Minenwerfer und Luftangriffe sollten Eisenbetonwände und -decken schützen oder eine entsprechende Panzerung. Ein künstlicher Überdruck von Frischluft in den Räumen sollte das Eindringen der Kampfgase von außen verhindern.³³

Ernst Jünger beschreibt seine ersten Eindrücke von dieser Bunkerwelt: „Die Architektur ist schwer und niedrig, wie für Schildkröten berechnet, auch erwecken die schweren Stahltüren, die luftdicht zuschnappen, ein Gefühl, als zwängte man sich in Kassenschränke ein. Der Stil ist finster, unterirdisch, eine Durchdringung von vulkanischem Schmiede- und rohem Zyklopele-

ment. Gleich neben dem Eingang steht ein Topf mit einer kalkigen Flüssigkeit, wohl gegen Kampfstoffverätzungen. Die Luft ist warm, ölig, schlägt sich feucht an den Wänden nieder; sie riecht nach Gummi, Steinkohlenfeuer und Eisenrost. Da sie sich schnell verschlechtert, muß jeder abgelöste Posten noch eine Viertelstunde an der Kurbel eines großen Entlüfters drehen, der Frischluft durch einen Filter preßt.“ (Bei Greffern, 11. November 1939)³⁴. Er zog daraus seine Konsequenz und ließ sich eine Hütte neben den Bunkern errichten.

Die Bunker waren ausgezeichnet getarnt, z. B. als Bauernhäuser, waren mit Erde bedeckt oder von Vegetation überwachsen. Nur 25 bis 30 Prozent der Bunker konnten vor dem Angriff ausgemacht werden, wie eine Beschreibung der „Siegfriedlinie“ (so die amerikanische Bezeichnung des Westwalls) für das Hauptquartier der 7. amerikanischen Armee feststellte.³⁵

Auf dem Schwarzwaldkamm erstand 1939 die Vorzone der Luftverteidigungszone (LVZ) West. Ihr Schwerpunkte waren die Bereiche Freudenstadt und Hornberg.

Die nationalsozialistische Propaganda versuchte den Eindruck zu erwecken, dass die Westwallarbeiter begeistert ihr Werk, das „über das Zeitgeschehen hinaus in die Ewigkeit“³⁶ ragt, errichten würden. Aber die harte Arbeit bis zu zwölf und mehr Stunden am Tag, auch sonn- und feiertags, die kargen Massenlager, die fehlende Abwechslung führten zu Alkoholmissbrauch, Bummelantentum und unerlaubter Entfernung vom Arbeitsplatz. Zur Disziplinierung der Westwallarbeiter wurden Straflager wie das SS-Sonderlager Hinzert eingerichtet. Auch die betroffenen Gemeinden und Landwirte begrüßten den Westwall nicht so einhellig, wie die Propaganda glauben machen wollte. Sie hatten unter dem Transportverkehr und Landverlust sowie Nutzungseinschränkung zu leiden.

Der Westwall im Krieg

Zu Beginn des Krieges wurde der Westwall von Wehrmachtstruppen besetzt. Sie hatten sich jeglicher eigenen Kampfhandlung zu enthalten. Da auch die Gegenseite nicht angriff, kam es zur kuriosen Situation der *Drôle de guerre*: „Man bekriegte sich, von reger Spähtruppstätigkeit abgesehen, hauptsächlich mit Lautsprechern und Flugblättern.“³⁷ Ernst Jünger, der bei Greffern Abschnittskommandant war, beschrieb diese Phase des Krieges so: „Die Franzosen zeigen sich, ohne daß wir auf sie schießen, und umgekehrt. Zwischen den Werken und Gräben pflügen die Bauern und bringen die Rübenenernte ein. Auf der Straße nach Rastatt, die dicht an meinem Bunker vorüberführt, rollen die Autos – vielleicht mit

Geschäftsreisenden oder auch einem Liebespärchen darin.“³⁸ Nach dem siegreichen Feldzug gegen Polen plante Hitler die Offensive gegen Frankreich bald zu beginnen. Am Westwall wurden nur noch wenige Projekte fortgesetzt oder fertiggestellt. Bevorzugt wurden jetzt diejenigen Objekte, die als Ausgangsstellungen für eine Offensive dienen konnten. Die meisten der Bunker, die noch nicht fertig betoniert waren, wurden zurückgebaut; Inneneinrichtungen der bereits fertigen Bunker wurden, soweit machbar, herausgenommen; Waffen, Munition und Verpflegung wurden entfernt. Die Überwachung und Wartung der Bunker oblag in der Folgezeit speziell ausgebildeten Wallmeistern. Immer mehr Anlagen wurden zur vorübergehenden Nutzung an Personen und Institutionen aus dem nichtmilitärischen Bereich übergeben.³⁹

Seit dem Frühjahr 1942 mehrten sich die Luftangriffe auf das Reichsgebiet, sodass es schließlich der Bevölkerung gestattet wurde, die Bunker zum Schutz aufzusuchen. Im Hochsommer 1944 befand sich der Westwall in einem desolaten Zustand, seiner Einrichtung beraubt, voll Wasser, zu Möbellagern und Rübenmieten zweckentfremdet, seiner Waffen beraubt.⁴⁰ Als die Front 1944 näherrückte, sollten die Westwallanlagen in fieberhafter Eile mit unzureichenden Mitteln wieder in einen verteidigungsfähigen Zustand versetzt werden. Aber: „In den Vogesen und am Oberrhein steht der Arbeitskräfteeinsatz im umgekehrten Verhältnis zu den Anforderungen des Führers“ und die Luftangriffe und Treibstoffmangel drosseln den Ausbau des Westwalls, klagte der General der Pioniere und Festungen Jacob am 15.9.1944.⁴¹ Auch die Durchhalteparolen des Oberbefehlshabers West, von Rundstedt, konnten die Niederlage nur verzögern: „Ich befehle: Der Westwall ist mit jeder seiner einzelnen Anlagen bis zur letzten Patrone und bis zur völligen Vernichtung zu halten.“⁴² Im November 1944 standen die Alliierten dann am linken Rheinufer bei Mühlhausen und Straßburg. Der Rhein war wieder Hauptkampflinie geworden. Den deutschen Elsass-Brückenkopf im Raum Colmar konnten die Alliierten jedoch erst im Februar 1945 endgültig eindringen. Die Möglichkeit, durch eine rasche Beseitigung dieses Brückenkopfes im Elsass eine Defensivfront aufzubauen, wurde durch sie nicht genutzt.



Landeinwärts gelegener Bunker



Lese- und Zigarettenpause

Zuvor war der Westwall im Januar 1945 im Raum Freistett noch einmal Ausgangspunkt eines deutschen Rheinübergangs, als versucht wurde, von Norden her Straßburg zurückzuerobern. Dabei kam es auf dem linken Rheinufer zu schweren Panzergefechten. Im März 1945 wurde der Rhein bei Philippsburg durch französische Streitkräfte überschritten, die den Westwall nun von Norden her aufrollten. Ein weiterer Angriffsweg ging direkt Richtung Osten auf die Neckar-Enz-Stellung zu, in deren Bereich teilweise erbittert gekämpft wurde.

Bis Mitte April konnte sich jedoch eine verbunkerte Batterie im Bereich Oberkirch halten, die bis zu ihrer Einnahme Straßburg beschoss.⁴³ Das Vorgehen der deutschen und amerikanischen Truppen gegen Bunkeranlagen ähnelt sich. Ein Oberst Bulowius machte sich im April 1941 nach der Niederlage Frankreichs, das sich hinter seiner Maginot-Linie sicher fühlte, „Gedanken über die Landbefestigung auf Grund bisheriger Erfahrungen dieses Krieges“ und kam zum Ergebnis, dass die Befestigungen meist an taktisch schwachen Stellen durchstoßen und danach im Angriff gegen Flügel, Flanken und Rücken des Feindes zu Fall gebracht worden seien. Festungspanzer seien durch Pioniersprengmittel in Stoßtrupp- und Nächstkampf zerstört worden. Durch die überlegene deutsche Waffenwirkung sei der Eisenbeton der Feindbefestigungen durchschossen worden.⁴⁴ 1944 wurden diese Erfahrungen gewissermaßen am „eigenen Leib“ gemacht, als die feindlichen Truppen den Westwall überrollten und „Erfahrungen in der Verteidigung von Festungsanlagen bei Aachen“ gemacht werden konnten, die in einem Fernschreiben an das OKW/WF mitgeteilt wurden: Die Bunker hätten als Kampfanlagen nur bedingten Wert. Ihr Hauptvorteil liege in der schusssicheren Unterbringung und Lagerung zusätzlicher Waffen und Munition. So sei der Kampf hauptsächlich aus Feldstellungen zwischen den Festungsanlagen geführt worden.⁴⁵

Dieser „bedingte Wert“ wurde durch das amerikanische Vorgehen verursacht.

Durch Artillerie-Trommelfeuer wurden die PAK- und Granatwerferbedienungen gezwungen, in den Bunkern Deckung zu suchen. Leichte und automatische Waffen eröffneten das Feuer auf Schießscharten, um die Besatzungen zu zwingen, diese zu schließen, während Infanteristen durch die Höckerlinie durchstießen und die einzelnen Bunker angriffen. Panzer, Panzerzerstörer und Artillerie auf Selbstfahrlafetten wurden im Schutz der Dunkelheit vor dem Angriff dicht an die vordere Linie herangebracht und gut getarnt aufgestellt. 40-Pfund-Sprengladungen wurden in die Scharten geschoben. Nach Herstellung eines Brückenkopfes brachen die Pioniere eine Gasse durch das Höckerhin-

dernis und die Panzer fuhren durch, um den Durchbruch zu erweitern. Räumungspanzer ebneten Krater und Gräben ein und schoben die Schießscharten zu. Die Türen wurden aufgeschweißt oder mit kleinen Sprengladungen aufgesprengt.⁴⁶

Der Westwall nach dem Krieg

Nach der Kapitulation Deutschlands wurden alle Befestigungsanlagen und militärischen Bauten systematisch zerstört nach der vom Alliierten Kontrollrat herausgegebenen Direktive 22 vom 6.12.1945.⁴⁷ Bis zum 1. September hatten die Franzosen in ihrem südbadischen Besatzungsgebiet und im Saarland von 4100 Bunkern 3228 gesprengt. Dabei hatte die französische Armee 120 Todesfälle in den ersten eineinhalb Nachkriegsjahren zu beklagen. Nach Protesten im Saarland wegen der „Kollateralschäden“ der Sprengungen stellten die Franzosen diese dort ein, da sie die Bevölkerung des Gebietes, das sie sich einverleiben wollten, nicht gegen sich aufbringen wollten. In Baden und Württemberg wurden die Sprengarbeiten bis 1950 fortgesetzt.⁴⁸

Der Bund als Rechtsnachfolger des Deutschen Reiches ist verpflichtet, die Westwallanlagen in einen solchen Zustand zu bringen, dass von ihnen keine Gefahr für Leben oder Gesundheit ausgeht. Bis zum 1. Januar 1975 gab er für die Beseitigung der Westbefestigungen rund 35 Millionen DM aus. Die Zeugnisse einer schlimmen Zeit sollten möglichst spurlos verschwinden. Doch allmählich wandelte sich die Einstellung, und man sah in den Überresten des Westwalls steinerne Zeugen einer Epoche deutscher Geschichte, die man mit Sprengung nicht ungeschehen machen konnte. Deshalb entschloss man sich im August 2005, den Westwall in Baden-Württemberg unter Denkmalschutz zu stellen.⁵⁰ Schon 1992 war die erste Anlage als Kulturdenkmal ausgewiesen worden: die gut erhaltene Stollenanlage im Baden-Badener Ortsteil Neuweier 49. Dieses Bauwerk war erhalten geblieben, weil die französischen Besatzungstruppen hier eine militärische Weiterverwendung fanden. Wenige Jahre später konnte der Abbruch eines sehr vollständig erhaltenen Bunkers an der südlichen Ausfallstraße der Stadt Rastatt verhindert werden. In Rheinland-Pfalz in Steinfeld bei Bad Bergzabern wurde 2007 das erste Teilstück eines Westwall-Wanderweges in Anwesenheit des Ministerpräsidenten Beck eröffnet.⁵¹

In Baden-Württemberg sollten zunächst besonders gut erhaltene Einzelanlagen des Westwalls als Kulturdenkmale ausgewie-



*Gesprengter Bunker
beim „Schlössle“,
Waltersweier*

sen werden. Von etwa 3500 Anlagen existieren heute nur noch ca. 1200. Von der ersten, unmittelbar am östlichen Ufergestade des Rheinstroms gelegenen Bunkerkette ist nur noch jedes hundertste Bauwerk, in der Regel als Ruine, erhalten. Bedingt durch die Verwaltungsreform und den Zwang zu Einsparungen wurde die Einzelfallprüfung jedoch zunächst ausgesetzt und alle Anlagen des Westwalls wurden unbesehen als Kulturdenkmale behandelt.⁵² Ein rechtliches Problem ergibt sich dadurch, dass diese Anlagen zwar Bundeseigentum sind, in der Regel aber auf privaten Grundstücken liegen, wodurch deren Nutzung beeinträchtigt wird. Daraus resultiert der rechtliche Beseitigungsanspruch des Grundstückseigentümers nach § 1004 BGB. Dieser Anspruch ist allerdings eingeschränkt durch §§ 1,2 und 19 des Allgemeinen Kriegsfolgengesetzes (AKG), wodurch der Bund ausschließlich zur Beseitigung der von den Anlagen ausgehenden Gefahren für Menschenleben verpflichtet ist.⁵³

Ein überraschender Aspekt zum Schluss: Ausgerechnet diese Beton-Ungeheuer erregen das Wohlgefallen von Naturschützern, denn die Natur hat sich die Westwallbunker weitgehend zurückerobert, und sie wurden so zu einem Refugium für Pflanzen und Tiere.

Dachssippen errichteten in ihnen ihre „Dachsburgen“; Füchse, Vögel, Amphibien, Fische und Fledermäuse sind weitere bunkerbewohnende Tiere. Im Bienwald bei Karlsruhe wurden Bunkeranlagen sogar zu Artenschutz Zwecken, speziell für die Wildkatze, umgebaut. So lässt sich mit Fug und Recht sagen: „Aus Sicht des Arten- und Biotopschutzes sind nicht nur einzelne Bunkeranlagen zu bewahren. Bunkeranlagen und Panzersperren des Westwalls – von der Natur im Sturm erobert – sind insbesondere auch in ihrer Gesamtheit bedeutsam. Sie stellen ein Biotopverbundsystem im Westen Deutschlands dar, das vergleichbar ist mit dem ‚Grünen Band‘ entlang der ehemaligen innerdeutschen Grenze. Die ‚stummen Zeugen einer unbewältigten Vergangenheit‘ müssen endlich ihrer Bedeutung als Lebensraum und Biotopverbundsystem entsprechend betrachtet werden.“⁵⁴

Anmerkungen

- 1 Zitiert nach Bettinger, Dieter-Robert/Hansen, Hans-Josef/Lois, Daniel: Der Westwall von Kleve bis Basel. Auf den Spuren deutscher Geschichte. Ein Tourenplaner. Wölfersheim-Berstadt 2002. 23
- 2 BArch.Abt. Militärarchiv: RH 11-III/169, 35–66
- 3 Deutsche Arbeitsfront u. a. (Hrsg.): Unbezwinglicher Westwall. Ein Volksbuch vom Ringen um Deutschlands Westmark. Wiesbaden 1940
- 4 Ebd., 3
- 5 Siehe Flack, Werner: Wir bauen am Westwall. Ein Fronterlebnis deutscher Jugend im Frieden. Oldenburg/Berlin o.J. 104

- 6 Siehe Gruber, Eckard: „Mystisch, barbarisch, gelangweilt.“ Die Propaganda um den Westwall 1938–1945. In: Neue Gesellschaft für bildende Kunst e. V. (Hrsg.): Wir bauen des Reiches Sicherheit. Mythos und Realität des Westwalls 1938–1945. Berlin 1992. 42–86, 58
- 7 Siehe Gruber, Eckard: „Eine unsichtbare Mauer aus Stahl und Beton“. Die visuelle Vermittlung des Westwalls durch Photo und Film: (wie Anmerkung 6). 144–152, 147 ff.
- 8 Siehe Pöchlinger, Josef: Das Buch vom Westwall. Berlin u. a. 1940. 9
- 9 Ebd., 67
- 10 Vgl. Fuhrmeister, Jörg: Der Westwall. Geschichte und Gegenwart. Stuttgart 2004. 86
- 11 Siehe Rohde, Horst: Vom Westwall zur Siegfried-Linie. In: Willems, Willem (Hrsg.): Der Westwall: vom Denkmalwert des Unerfreulichen / Landschaftsverband Rheinland, Rheinisches Amt für Bodendenkmalpflege. Manfred Groß, Horst Rohde ... – Köln 1997. (Führer zu archäologischen Denkmälern des Rheinlandes; Bd. 2) 41–70, 43
- 12 „Mourir pour Dantzig?“ (sic!) (Für Danzig sterben?), hatte 1939 der französische Rechtsextremist Marcel Deat in seinem Blatt „l'Œuvre“ ablehnend gefragt, und die französische KP, dem Hitler-Stalin-Pakt verpflichtet, fühlte gewiss ebenso: „Nein, danke.“
- 13 Siehe Deutsche Arbeitsfront: (wie Anmerkung 3). 17
- 14 Siehe ebd., S. 16. Im Originaltext: „No nation ever had so bad a neighbour as Germany has had in France for the last 400 years; bad in all manner of ways; insolent, rapacious, insatiable, unappeasable, continually aggressive“. In: Carlyle, Thomas u. a.: Letters on the war between Germany and France. London 1871. 119
- 15 Siehe Pöchlinger, Josef: (wie Anmerkung 8). 15
- 16 Ebd., 54
- 17 Zitiert nach Pöchlinger, Josef: ebd., 68
- 18 Siehe Deutsche Arbeitsfront: (wie Anmerkung 8). 85
- 19 Siehe ebd., 17
- 20 Vgl. Fuhrmeister, Jörg: (wie Anmerkung 10). 22
- 21 Vgl. ebd., 38
- 22 Vgl. ebd., 40
- 23 Vgl. Groß, Manfred: Westwall-Luftverteidigungszone West-Weststellung im Rheinland. In: Willems, Willem: (wie Anmerkung 11). 71–117, 92
- 24 Vgl. Pöchlinger, Josef: (wie Anmerkung 8). 58
- 25 Vgl. Hauptmann R..Th. Kühne, Der Westwall. München o.J. Zitiert nach Pöchlinger, Josef: (wie Anmerkung 8). 65 ff.
- 26 Siehe Deutsche Arbeitsfront: (wie Anmerkung 3). 54
- 27 siehe Bettinger: (wie Anmerkung 1). 13
- 28 Vgl. Wein, Friedrich: Der Westwall in Baden-Württemberg. In Bettinger: ebd., 155 ff.
- 29 siehe Bettinger ebd., 12
- 30 Flack, Werner: (wie Anmerkung 5). 100 f.
- 31 Vgl. Wein, Friedrich: (wie Anmerkung 28). 155 ff.
- 32 Vgl. Pöchlinger, Josef: (wie Anmerkung 8). 60 ff.
- 33 Vgl. Deutsche Arbeitsfront u. a.: (wie Anmerkung 3). 28
- 34 Vgl. Jünger, Ernst: Strahlungen I. Gärten und Straßen. München 1988. 80 f.
- 35 BArch.Abt. Militärarchiv RH 11- III/101. 8
- 36 Siehe Pöchlinger, Josef: (wie Anmerkung 8). 72
- 37 Vgl. Fuhrmeister, Jörg: (wie Anmerkung 10). 86
- 38 Siehe Jünger, Ernst: (wie Anmerkung 34). 81 (Bei Greffern, 15. November 1939)
- 39 Vgl. Rohde, Horst: (wie Anmerkung 11). 58 f.
- 40 Vgl. Fuhrmeister, Jörg: (wie Anmerkung 10). 93 ff.
- 41 Siehe: BArch.Abt. Militärarchiv 15.9.44 RH/11/III/185+a, 42 f.
- 42 Zitiert nach: Groß, Manfred: (wie Anmerkung 23). 106
- 43 Vgl. Wein, Friedrich: (wie Anmerkung 28). 155
- 44 BArch.Abt. Militärarchiv RH-11/III.87. 35–53
- 45 BArch.Abt. Militärarchiv: Fernschreiben an OKW/WF st/Op.(H)/West. RH 11-III/ 99. 136
- 46 BArch.Abt. Militärarchiv RH 11- III/101 fol. 1–11 vom 5.12.44. 9 f.

- 47 Vgl. Groß, Manfred: (wie Anmerkung 23). 107
- 48 Vgl. Jörg Fuhrmeister, Jörg: (wie Anmerkung 10). 112
- 49 Ebd.
- 50 Vgl. Threuter, Christina: Westwall. Bild und Mythos. (=Imhof-Zeitgeschichte). Petersberg 2009. 114
- 51 Spurensuche an der Siegfriedlinie. In: Junge Freiheit. 14. September 2007
- 52 Vgl. Kieser, Clemens: Die Erhaltungswürdigkeit des Westwalls aus Sicht der baden-württembergischen Bodendenkmalspflege. In: Eberle, Ingo/Reichert, Anja (Hrsg.): Beiträge zur angewandten Festungsforschung. Bd. 1. Norderstedt 2006. 98–102
- 53 Vgl. Diller, Karl: Vom Umgang mit dem Westwall nach dem Zweiten Weltkrieg. In: Eberle/Reichert: (wie Anmerkung 52). 72 ff.
- 54 Büttner, Ingrid/Trinzen, Manfred: Lebensraum Westwall – Neue Heimat für Tiere. In: Eberle/Reichert: (wie Anmerkung 52). 169–175